

# Unser Fatum

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1908-1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667272>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit Absicht in einen schmutzigen Kittel steckt, verlache ich, und den, der sein Äußeres ekelhaft vernachlässigt, bemitleide ich; denn wenn der das Gefühl der Schönheit für sich selbst nicht hat, so hat er's auch nicht für die Natur, und wenn er es für die Natur nicht hat, so hat er einen Riß in seinem Herzen, der ihn zum kleinsten Menschen macht, ja sogar unter das Tier setzt, und wenn er sonst noch so gescheit wäre. Aber ich mache einen großen Unterschied zwischen dem, der die Natur nur um ihrer Formen, und dem, der sie um ihrer Harmonie willen anbetet, und wahrhaftig der unschuldige Schwärmer ist mir lieber, der die Sonne um ihrer selbst willen bewundert, als der größte Dichter, der nur ihre Wirkung besingt, oder der feurigste Maler, der nur ihren Effekt vergrößert. Der Mensch, der der Natur und sich selbst angehört, bewahre in seiner Brust ein göttliches Gefühl von natürlichem Rechte und auf der hellen hohen Stirn throne das hehre Bewußtsein der Freiheit! Ich meine nicht die Freiheit des Pöbels, noch die politische, sondern jene Freiheit, die Gott selbst eigen ist und die den, der sie erkennt, keine schlechte That begehen läßt; aber die Erkenntnis dieser Freiheit wird nur erworben durch ein reines denkendes Herz, das seine Bestimmung aufsucht in der Welten harmonischer Wechselbestimmung.

\* \* \*

An einem offenen Paradiesgärtlein geht der Mensch gleichgiltig vorbei und wird erst traurig, wenn es verschlossen ist.

\* \* \*

Es ist schon so viel, wenn man nur Einem Herzen unentbehrlich ist, daß es Vermessenheit wäre, an mehr als das zu glauben.

\* \* \*

Es ist doch sonderbar, wie auch der vortrefflichste Mensch schlechte Eigenschaften haben muß, gleich einem stolz segelnden Schiffe, welches Ballast braucht, um zu seiner guten Fahrt gehörig schwer zu sein.

---

## Unser Fatum.

---

Die unter dieser Überschrift erschienene Abhandlung im 12. Hefte des letzten Jahrganges hat, wie wir nachträglich erfahren, bei manchem Leser die Befürchtung erweckt, daß die Anerkennung der Kausalität für die gesamte Erscheinungswelt, also auch für den menschlichen Willen und seine Äußerung (Determinismus) die Verantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen ausschalte, und daß demnach die so wünschenswerte Verantwortlichkeit fortan von ihm nicht mehr verlangt werden dürfe, da seine Selbstbestimmung nur eine eingebildete sei. Damit sei zugleich dem Recht und seiner Entsprechung, der Strafe, jede Berechtigung bestritten, jeder Halt genommen.

Dem sei zur Beruhigung entgegengehalten, daß die wirklich philosophisch gebildeten Deterministen die Strafe durchaus als ein notwendiges Ergebnis des gesellschaftlichen Lebens betrachten. Sie gehen dabei von der Erfahrungstatsache aus, daß alle Menschen Mitglieder größerer oder kleinerer

Verbände, Völkerschaften oder Staaten sind und als solche in den Kampf ums Dasein eintreten. Dieser Umstand bewirkt *n o t w e n d i g*, daß der Einzelne in seinem Tun und Lassen eingeschränkt wird, welche Einschränkung in Form von Bräuchen, Sitten und Gesetzen zum Ausdruck kommt. [Schiller: Allein durch seine Sitte kann er (der Mensch) frei und mächtig sein.] Diese Forderungen sind also begründet durch das Zusammenleben der Menschen. Die Mehrheit, die sich der Notwendigkeit derselben bewußt ist und deren Dasein von der Erfüllung solcher Forderungen abhängt, stellt Strafbestimmungen auf für alle Handlungen, welche ihrem Lebensinteresse entgegenwirken. Die Satzungen aber, selbst etwas ursächlich Gewordenes, sind fortan berufen, alles menschliche Verhalten mitzubestimmen; jeder Einzelne weiß, daß man ihn zur Verantwortung zieht, und wird daher bei seinem Tun und Lassen durch die Satzungen beeinflusst. Es kann also keine Rede davon sein, daß die deterministische Weltanschauung die *V e r a n t w o r t l i c h k e i t a u s s c h l i e ß e*; diese bleibt nach wie vor die mitbestimmende Ursache für alles menschliche Verhalten.

---

## Bücherchau.

Die Königsmieds. Roman von Felix Moeschlin. Verlag von Wiegandt und Grieben in Berlin. Preis Mark 4. 50.

Ein kraftvoller Erstling, in welchem sich gleich eine Persönlichkeit zeigt, deren Bekanntheit sich lohnt. Ein verheißungsvoller, junger Dichter spricht zu uns, der seine engere Heimat kennt und liebt und sich mit den Menschen, deren Schicksale er darstellt, herzlich verwachsen fühlt. Darum erscheint uns die Sippe der Königsmieds so bodenständig; da und dort hat man den Eindruck, als hätte er ihre wechselvollen Geschicke in Wirklichkeit miterlebt. Wie Moeschlin den Haß und die Liebe, das in die Tiefe und in die Höhe zielende Streben dieser Bauern, die da in der Nähe des Basler Blauen angesiedelt sind, an Großvater, Vater und Sohn samt deren Frauen in graufigen dramatisch zugespitzten Szenen und lieblichen Idyllen schildert, das verrät angehende Meisterschaft, besonders die bedeutende Gabe der Zusammenfassung des Lebens. Gewiß: man sieht die Ereignisse nicht immer kommen und werden, weil der Dichter einen zu großen Stoff in den engen Rahmen eines Romans zusammengedrängt hat; aber wenn man das Ganze überblickt, erhält man doch den Eindruck, als erfüllten sich die einzelnen Schicksale ganz folgerichtig. Es kocht in den Adern der nur in großen Zügen *al fresco* dargestellten Königsmieds heißes Bauernblut. Jeder von ihnen tut sein Werk ganz, sei es gut oder böse. Die frische Sprache verrät in hohem Maße bildnerische Kraft.

Die drei Gemälde des Lipp's Tullian. Von Fritz Rassow. Zwei Bände. Geheftet Mark 6. —, gebunden M. 8. — (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt).

Ein junger Dichter mit starker, unverbrauchter Eigenart tritt hier zum ersten Male mit einem größeren Werk vor die Öffentlichkeit. Schon die Anlage dieses Werkes entbehrt nicht einer kühnen Originalität. „Lipp's Tullian“ ist ein Dichter, dessen Leben gleichsam als architektonischer Rahmen die „drei Gemälde“ umfaßt und zusammenhält: drei Dichtungen, die des Helden Werdegang und innere Schicksale in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen bezeichnen, seinen Künstlerberuf und sein persönliches Geschick symbolisch veranschaulichen und gleichzeitig als Sinnbilder für das Herausherauswachsen des künstlerischen Schaffens aus dem menschlichen Erleben überhaupt dem Leser erscheinen. Eine verhaltene Leidenschaft, manchmal in starken Katastrophen hervorbrechend, durchglüht das ganze Werk und gibt ihm den bestimmenden Rhythmus, der ruhiges episches Dahinschreiten mit wuchtigen